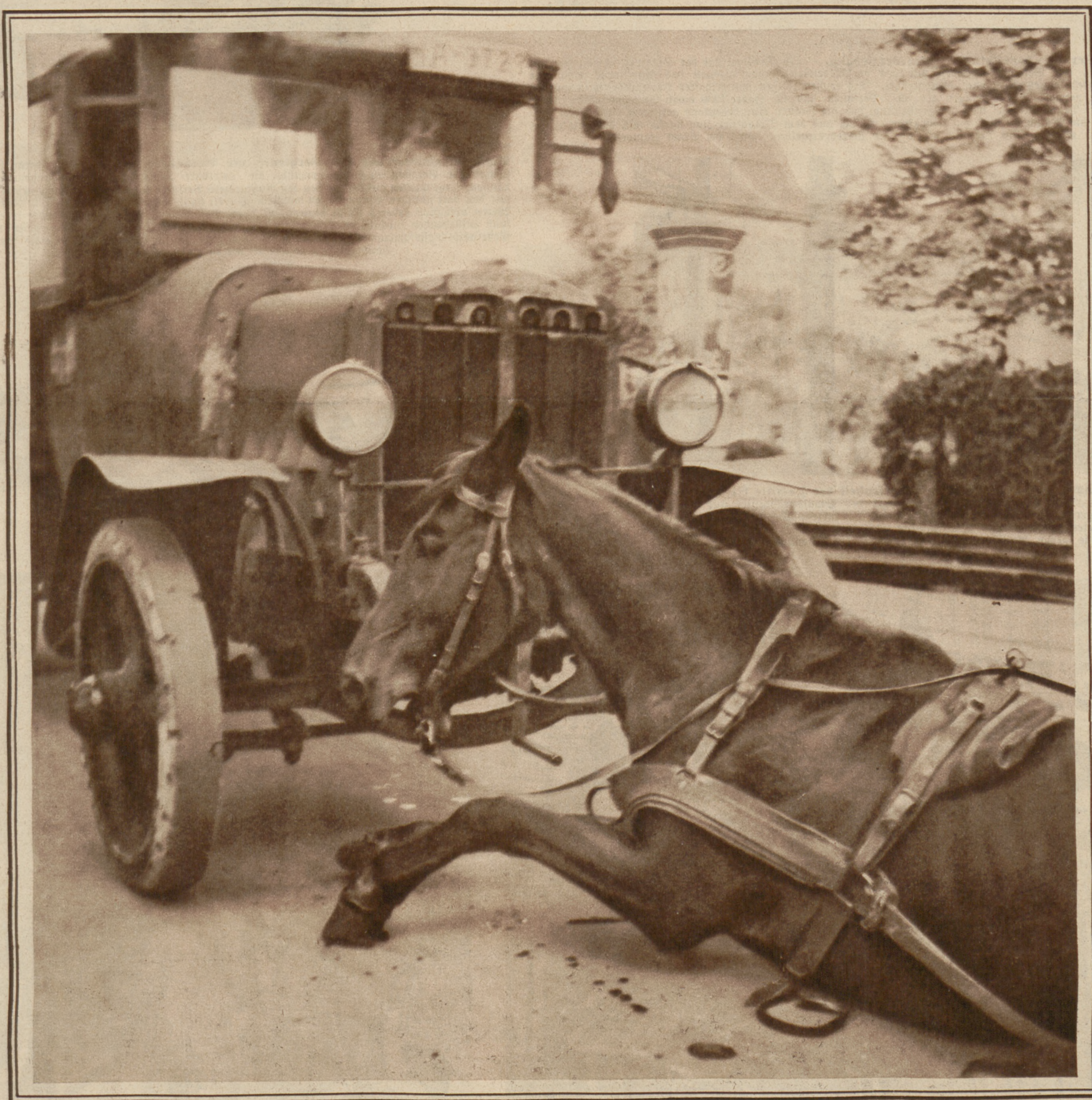


Illustrierte Weltausstellung

Beilage zur Deutschen Rundschau in Polen

Herausgeber: A. Dittmann & Co. p., Bromberg. — Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse, Bromberg



Noch einmal gut gegangen

Aufn.: G. Kirchheim, Tegel



Dresden lernt — vorbildliche Verkehrserziehung. — In Dresden hat der Stadtrat, gemeinsam mit der Polizei, den Verkehrsverbänden und den verschiedensten Organisationen des Publikums selbst, eine große „Verkehrserziehungswoche“ durchgeführt. Die ernsten Folgen mangelhafter Verkehrsdisziplin wurden eindrücklich gezeigt. Nicht weniger als 8977 Personen sind im Jahre 1930 durch Verkehrsunfälle tödlich verunglückt! Bemerkenswert war die Feststellung, daß die Frauen eine bedeutend geringere Unfallziffer aufweisen als die Männer. Auch ein lebhaftes Kamel aus dem Dresdener Zoo wirkte mit, das mit einem Schild: „Nur für mich gibt's keine Verkehrsregelung“ durch die Stadt trampelte



Clemenceau-Denkmal in Paris in Abwesenheit der Familie Clemenceaus eingeweiht. In Paris wurde in Gegenwart des Staatspräsidenten und der gesamten Regierung sowie aller hohen Militärs das vor kurzem aufgestellte Clemenceau-Denkmal feierlich eingeweiht. Die Familie Clemenceaus blieb der Feier absichtlich fern, da sie gegen Ausführung und Standort des Denkmals von vornherein Einspruch erhoben hatte

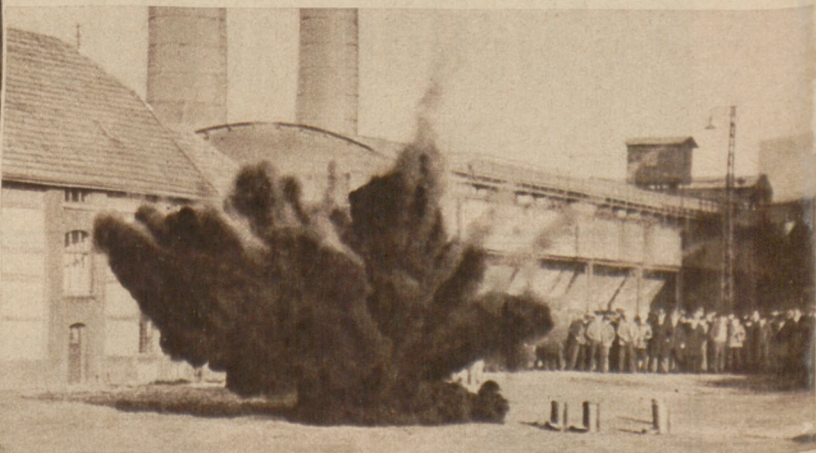


Der englische König eröffnet das Parlament heute genau wie vor 300 Jahren. Schüler von Westminster und Eton auf ihrem etwas unbequemen Beobachtungsposten

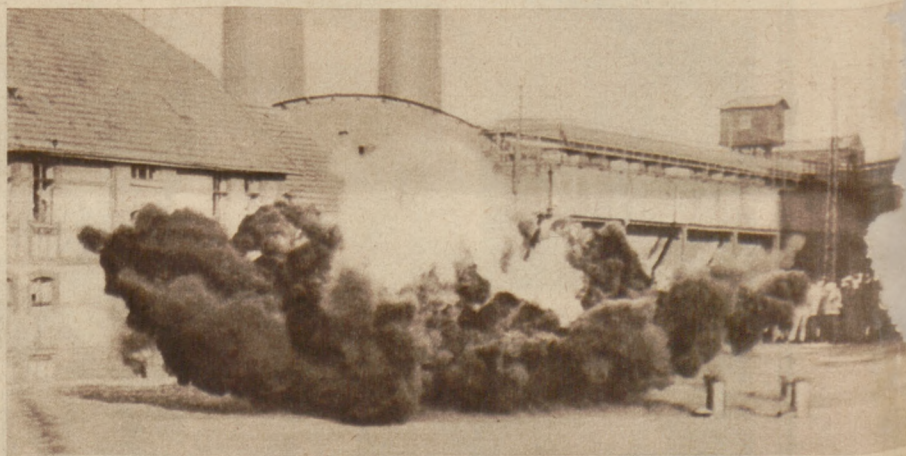
Rechts: Die „Beefeaters“, des Königs Leibgardisten, beziehen ihre Posten im House of Lords, wo der König die Thronrede hielt

Unsere Bildberichterstatter melden:

AUS NAH UND FERN



Anschauungsunterricht für Bergleute zur Verhütung von Bergwerksunglücken. Der neuzeitliche Bergbau ist ständig bemüht, die furchtbare Gewalt von Kohlenstaubentzündungen zu bannen. Jetzt werden auf den Zechen des Ruhrgebiets Versuche vorgenommen, die zur Vorsicht im Umgang mit den dort üblichen Sprengstoffen mahnen. Soweit Kohle angesprengt werden soll, wird sogenannter Wetterisprengstoff (oberes Bild) benutzt, der durch Beimischung flammenverzehrender Chemikalien die sonst entziehenden furchtbaren Kohlenstaubentzündungen ausschließt. Bei Verwendung der sonst üblichen Gesteinsprengstoffpatronen ist das nicht der Fall, wie die im unteren Bild gezeigte feurige Kohlenstaubexplosion es den Arbeitern warnend vor Augen führt





Zum „Tölzer Heimatabend“ in Berlin. Die Kurverwaltung Bad Tölz veranstaltete kürzlich in dem Berliner Konzerthaus „Clou“ einen Tölzer Heimatabend. — Eine der schönen Trachtengruppen auf dem Tölzer Heimatabend



Am letzten Sonntag tanzte zum ersten Male die peruanische Indiantänzerin Selba Guara in Berlin. — Die Tänzerin bei einem kultischen Tanz



Links:
Am Tobestage Franz Schuberts wurde die, vom sächsischen Staate dem Gewandhaus zum Jubiläum geschenkte, von Albrecht Leisner geschaffene Schubertbüste, im Gewandhaus zu Leipzig aufgestellt
Aufn.: Walter Hoenisch, Leipzig



Sport vom letzten Sonntag. Westdeutschland schlug Berlin 4:2 auf dem Preußenplatz, Berlin. — Einmarsch der westdeutschen Elf in das Spielfeld



Zur Ordenspolitik der Engländer in den Kolonien. In Suva fand kürzlich ein großes Fest statt aus Anlaß einer Ordensverleihung durch den britischen Gouverneur an den Stammeshäuptling. — Der Gouverneur und seine Adjutanten während des Festes. Zwischen ihnen sitzt in europäischer Tracht, aber mit nackten Beinen, der Häuptling, während den Festteilnehmern die Schildkröten und Schweine vorgeführt werden, die zum Festmahl dienen sollen

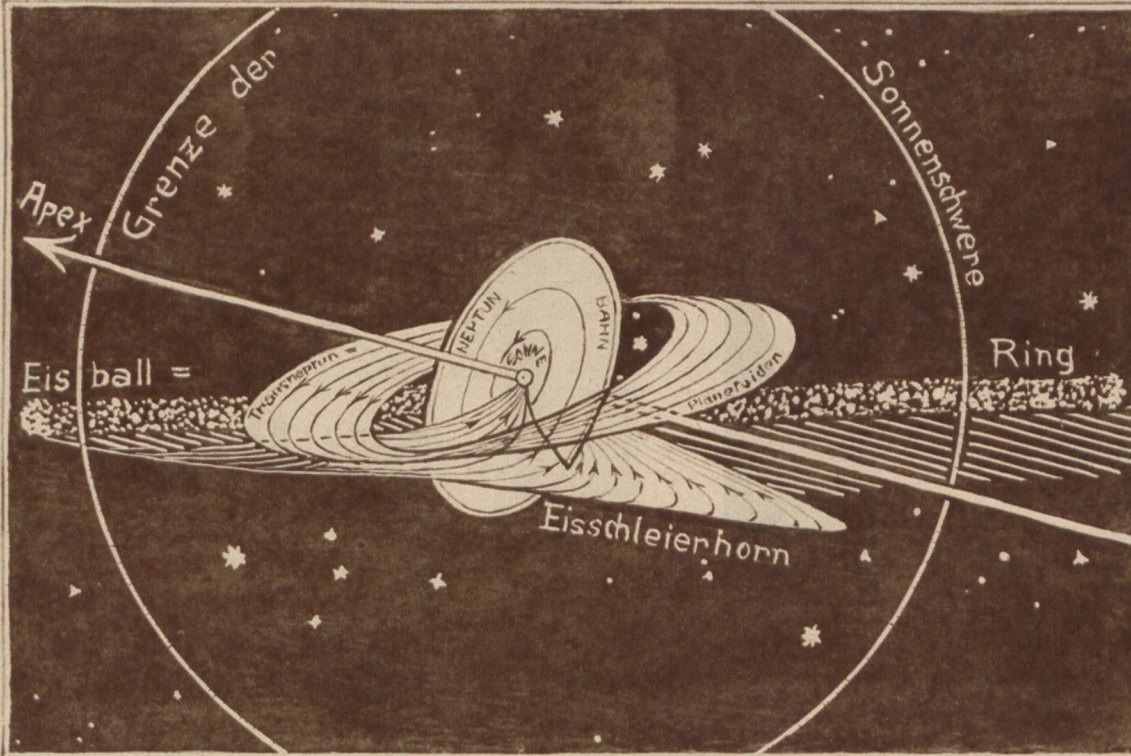
Rechts: Italiens Brückenkopf in Mitteleuropa. Albanien, das unter der italienischen Einflusnahme sich rasch vorwärts entwickelt, hat auch sein politisches Leben den gebräuchlichen europäischen Formen angepaßt. Es gibt in der größer und moderner werdenden Hauptstadt Tirana ein Parlamentsgebäude, und es gibt alljährlich im Herbst eine feierliche Parlamentsöffnung mit Ministern in Fräcken und mit Ordenssternen besetzt. Seltsam kontrastiert dazu die überall ins Auge fallende Einfachheit des gesamten öffentlichen Lebens. — Minister und Abgeordnete vor dem Parlament in Tirana in Erwartung des Königs, der eine Thronrede hielt



Eis, ein Weltenbaustoff

Is als Weltenbaustoff? Welch ein unsinniger Gedanke werden viele sagen, wie können Körper wie unsere Sonne, die Temperaturen von mehreren tausend Grad besitzt oder Körper wie unsere Erde, auf der alles grünt und blüht, ihre Entstehung Eismassen zu verdanken haben?

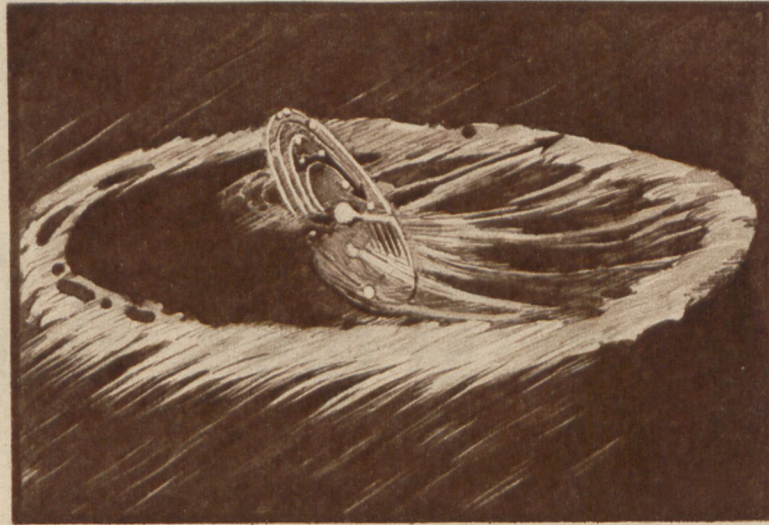
Nach Ansicht des Ingenieurs Hanns Hörbiger, des Schöpfers der Welteislehre, ist das sehr gut möglich. Hanns Hörbiger glaubt nicht, daß sich Sonnen, Planeten und Monde durch Verdichtung von Nebelmaterie gebildet haben, er führt das ganze Werden, Geschehen und Vergehen im Weltenall auf den Widerstreit zweier urtümlicher Stoffnaturen, dem Weltglutstoff und dem Welteis, zurück.



Das Sonnensystem zu dem auch unsere Erde gehört. Frei gehalten von unsichtbaren Kräften, schwebt es im Weltenraum (nach Hörbiger)

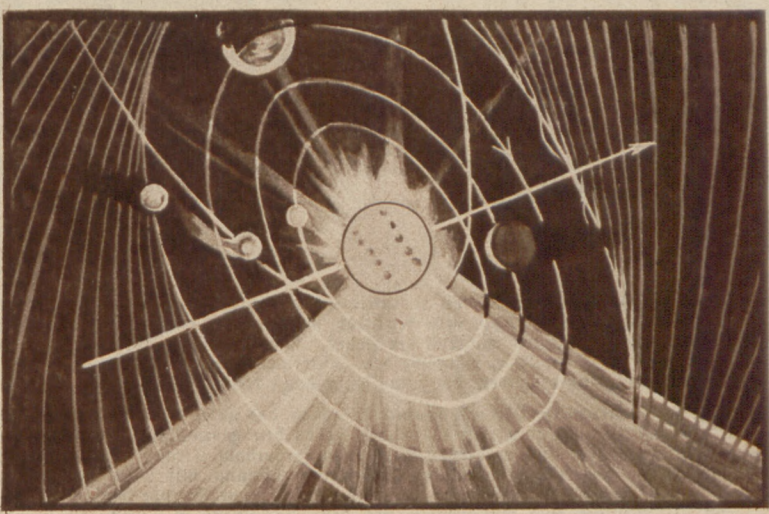
Trotz der eifrigen Bekämpfung dieses „neuen Weltbildes“ durch bekannte Naturwissenschaftler ist es Hanns Hörbiger gelungen, für seine Welteislehre einen großen Kreis begeisterter Anhänger zu werben. Nicht nur Berufsangehörige Hanns Hörbigers, Ingenieure, für die das neue Weltbild, weil es das Getriebe des Weltenalls im Geiste der Technik erfasst, besonders leicht verständlich ist, sind von der Wahrheit der Welteislehre überzeugt, auch Naturwissenschaftler, Geologen, Meteorologen, Biologen und sogar einige bekannte Astronomen, wie Philipp Fauth und Max Valier, gehören zu ihren Anhängern. Klar und einfach, jedem verständlich ist die Lehre Hörbigers. Drei unmittelbar der Erfahrung entnommene Sätze sind es, auf die sich die Welteislehre aufbaut: 1. Es gibt keinen Raum, der absolut leer ist. / 2. Jede Energie, die den Raum durchfließt, wird geringer. / 3. Überall, wo sich etwas regt, muß ein Gegensatz der Urquell des Geschehens sein. — Diese drei grundlegenden Sätze bedürfen kaum eines Beweises; denn das der absolut leere Raum, auf dem sich die Lehre der Welteislehre beruht, ist, tatsächlich existiert, konnte bisher nicht erwiesen werden. Dagegen hat die Erfahrung gezeigt, daß es uns nicht möglich ist, einen „vollkommen leeren Raum“ herzustellen. Daß sich die Strahlung der Himmelskörper, einschließlich der Schwerkraft, nicht verlustlos fortpflanzt, ist erst kürzlich wieder durch Beobachtungen eines amerikanischen Astronomen festgestellt worden. Die Richtigkeit des dritten Satzes, vom Gegensatz als Urquell des Geschehens, wird am besten durch die Ausführungen Hörbigers über das Werden eines Sonnenstaates gezeigt.

Ein Sternen- oder Sonnensystem kann nicht von ewig her bestehen, es muß einer Entwicklung unterworfen sein, und diese Entwicklung muß auf einem Gegensatz beruhen. Glut und Eis, zwei Gegenpole, treffen zusammen und leiten die Geburt einer Sonnenwelt ein. Wasserdurchströmte, vereiste Gesteine stürzen nach vorherigem Umlauf in den Glutleib eines riesenhaften Glutgestirns. Der Eisling dringt tief in den Glutleib der Sternmutter ein und umhüllt sich in ihrem Innern mit einem Schaumschlädengebilde. Im Laufe von Jahrtausenden wird diese Schlädenhülle allmählich durch den Wärmeandrang der Glutmassen zerstört. Der in der Schlädenhülle verborgene Eisling greift



Links: Ringförmig wird unsere Sonnenwelt von einer Eismilchstraße umlagert (nach Hörbiger)

Rechts: Aus dieser Eismilchstraße fallen ständig Eismassen ins Sonnensystem zurück. Was zu einer starken Wetterbeeinflussung der Planeten führt (nach Hörbiger)

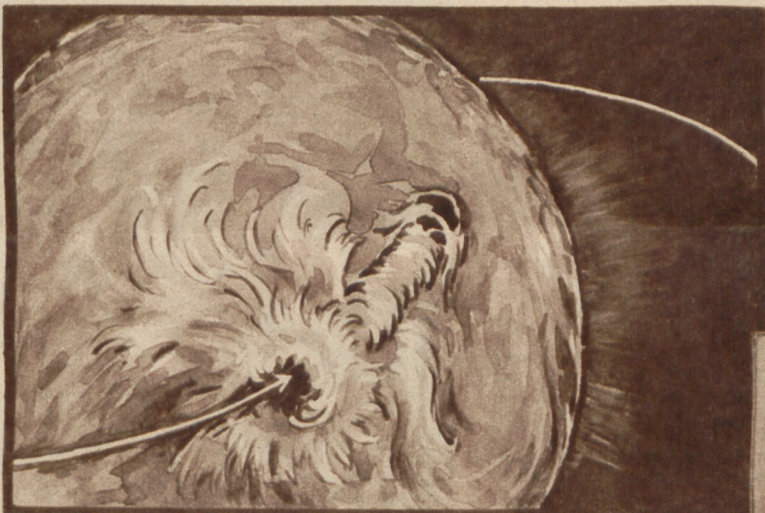


Die Sternmutter-Explosion, die die Bildungsgeschichte eines Sonnenstaates einleitet, beginnt (nach Hörbiger)

Rechts: Sternmutter-Explosion im vollen Gange. Dem irdischen Beobachter erscheint dieser Vorgang als das Auftreten eines neuen Sterns (nach Hörbiger)



Rechts: Von der Sonne aus gestrahlte Feinelmassen dringen in die Erdatmosphäre ein und erzeugen Zirkuswolken, die fast immer schlechtes Wetter bringen (nach Hörbiger)



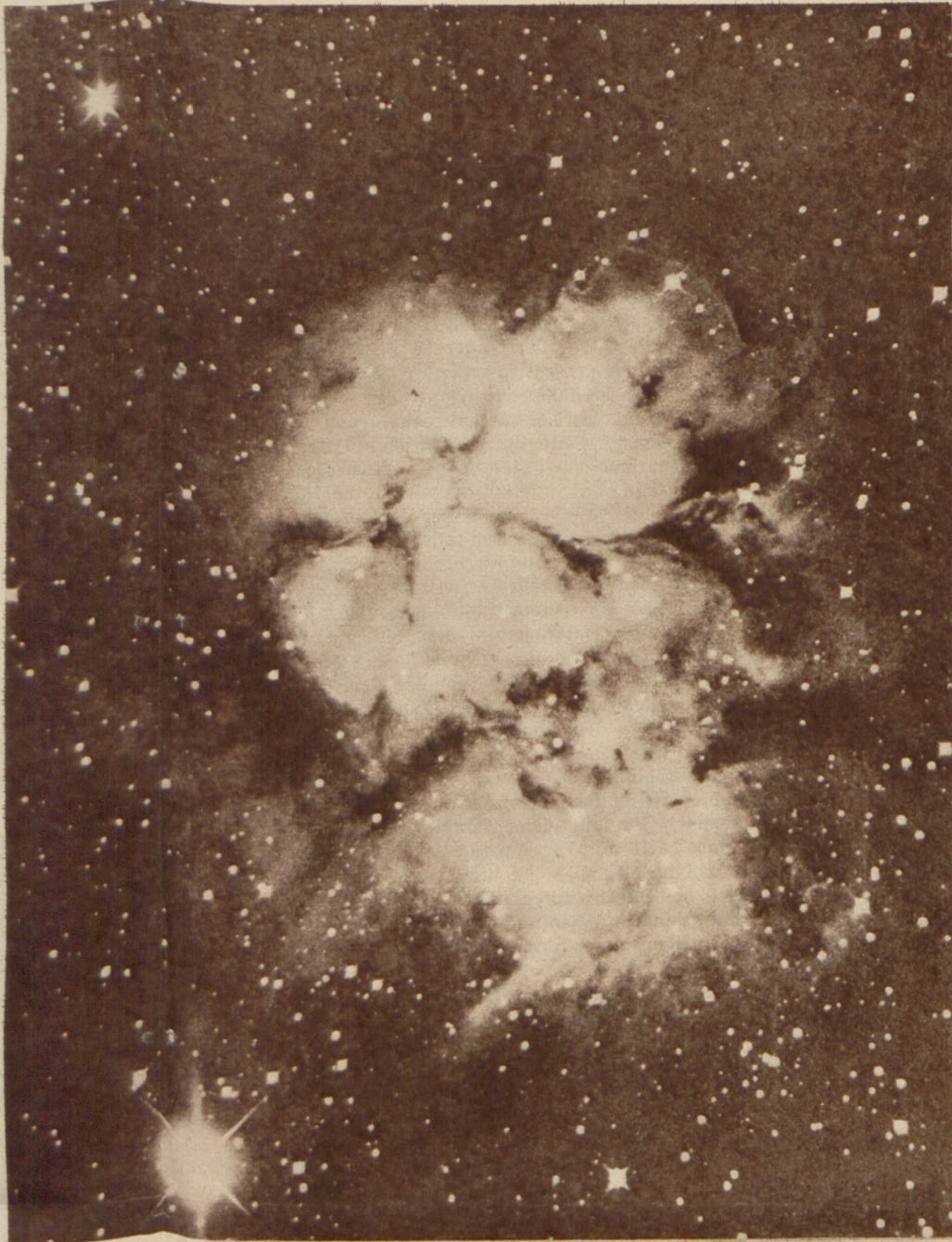
Eislinge dringen in den Glutleib einer Sternmutter ein (nach Hörbiger)

verflüssigt sich, die Temperatur des Schmelzwassers steigt durch die starke Anwärmung auf Siedehöhe, d. h. das Wasser beginnt erst bei höherer als der gewöhnlichen Temperatur zu kochen. Bei diesem Sieden kann eine zu plötzlicher und sehr starker Explosion führende Dampfbildung auftreten. Durch die Explosion werden große Teile von der Sternmutter losgelöst und in den Weltraum geschleudert. Diese „Entberstungsfürstlinge“ sind wild durcheinander wirbelnde Glutlinge, aus denen sich später ein Sonnenstaat bildet. Die ständige Abkühlung, der ja alle Körper im Weltraum unterworfen sind, läßt die Glutlinge sich im Laufe der Zeit um einen Schwerpunkt ordnen. Dieser Schwerpunkt bildet den Kern des Sonnenstaates, der alle kleineren Glutlinge einfängt und dadurch seine eigene Masse bereichert. Größere, nicht von dem Kern eingefangene Glutlinge, bilden im neuen Staat die Trabanten der jungen Sonne, die Planeten. Später, nachdem nach Millionen von Jahren auf einem dieser Trabanten denkende Wesen gelebt haben, naht wieder der Schicksalstag: das Vergehen, um neu zu werden.

Nicht nur in weltanschaulicher Hinsicht bringt eine Beachtung und Vertiefung der Ideen Hörbigers Neues; auch in wirtschaftlicher Beziehung kann sie von ungeheurem Nutzen sein. Durch Wasserstoffausdünstungen des Sonnensterns bildet sich rings um den Sonnenstaat ein Dampfring mit Eisballungen, der vom Schöpfer der Welteislehre als Eismilchstraße bezeichnet wird. Aus dieser Eismilchstraße fallen ständig Grobeiskörper und von der Sonne ausgestoßene Feineismassen auf die, die Zentralsonne umkreisenden Planeten. Daß diese Eiszufüsse aus dem Weltraum, die, manchmal stärker, manchmal schwächer, periodisch auftreten, für die Wetterbildung auf den Planeten von allergrößter Bedeutung sind, leuchtet wohl jedem ein. Gelingt es den Welteisleuten in Zusammenarbeit mit den Meteorologen die Periodizität des Welteiszufusses genau festzustellen, so wäre es möglich, die Großwetterlage auf unserer Erde auf Jahre hinaus zu bestimmen, was für die Landwirtschaft und Industrie von allgemeinem Nutzen wäre.

Leider wird die Welteislehre, obwohl sie auch den Geologen, Biologen usw. neue Wege zur Erforschung ihrer Wissensgebiete weist, noch zu wenig anerkannt. Mögen die Gegner der „neuen Theorie“ nicht die Worte des Dichters Claudius vergessen: „Die Wahrheit richtet sich nicht nach uns, wir müssen uns nach ihr richten.“

Artur Lange



Der Trifid-Nebel. Gasmassen, aus denen sich nach Ansicht vieler Astronomen Sonnensysteme bilden. (Aufnahme Mount Wilson Sternwarte)



Seine Majestät, der Gastwirt Napoleon I.



Übermüdet von der langen Fahrt durch Thüringens bergiges Gelände, glaubten wir zuerst an einen Spuk, als plötzlich vor uns die Gestalt Napoleons I. auf dem historischen Schlachtfeld bei Jena vor unserem Kähler auftauchte.

Als wir hielten und uns die Gestalt näher betrachteten, schien unsere Müdigkeit wie weggeblasen; denn vor uns stand der große Krieger wie er lebte und lebte, und wies uns den Weg zum Gasthof „Der Grüne Baum zur Nachtigall“.

Walter Lange, das achte Wunder Jenas, genannt Napoleon auf Golpeck, dessen Ähnlichkeit mit Napoleon von dem bedeutendsten deutschen Napoleonforscher Prof. Dr. Paul Holzhäuser, Bonn, als frappant bezeichnet wird, ist der liebenswürdige Gastwirt der bekannten, durch ihn wieder berühmt gewordenen Studentenkeipe und Ausflugsziel: „Der Grüne Baum zur Nachtigall“.

Professor Dr. Paul Holzhäuser schrieb in einem Brief an Lange: „Ihre physische Ähnlichkeit mit Napoleon ist ein Spiel der Natur; bewundernswert aber die Art und Weise, mit der Sie sich in Ihre Rolle hineingedacht haben.“

Der Lange ist, ob ein leibhaftiger „Napoleonide“ oder nur ein physisch-physiognomischer Scherz der Natur, wird wohl bei dem unerschütterlichen Befund des „Stammbaumes“ in Dunkel gehüllt bleiben. Das eine steht fest, daß er ein noch nie erlebtes Phänomen unter den Vätern Napoleons ist. Schon dies allein genügt, ihn der Volksnähe für wert zu halten. In seinem „Hauptberuf“ ist er aber ein ganzer Mann, der seine Pflicht fleißig und redlich tut und auch im Weltkriege bei den 82ern treu seinen Mann gefunden hat.

Mit drei Aufnahmen: Presse-Photo



Rousseau gräbt Siegelwachs

Von Paul Renovanz

Als der Apotheker atemlos und verzweifelt seine Wohnung erreichte, stand er vor einem glimmenden, stinkenden Trümmerhaufen. Die Kälte jener Dezembernacht eiste seine stockenden Tränen. Mit einem feiner Bewegung fähigen froststifen Gesicht schaute François fühllos über die brennenden Gebälte. Seine Habe war dahin. Die Nachbarn aus der Rue Trévise hielten mit Speise und Trank für den Abgebrannten und seine Buben nicht zurück, doch von so viel Glend angerührt, verließ sie die letzte Sicherheit, und sie stahlen sich kleinlaut einer nach dem andern zurück in die Geborgenheit ihrer kleinbürgerlichen Quartiere.

Das Jahr 1626 ließ sich für den Unglücklichen aufs mißlichste an. Er war ruiniert, und es gab niemand, der ihm auf sein ehrliches Gesicht hin auch nur zehn Livres geliehen hätte. In der Nacht zum 29. Dezember war das Feuer ausgekommen, am 2. Januar wölkte es noch verborgen und giftig unter schwarzem, veraschten Gerümpel. Und dennoch wich und wankte François Rousseau nicht. Stundenlang starrte er auf die Stätte der Vernichtung. Stundenlang grub er unter beizendem Anrat. Die Leute glaubten nicht anders, er sei übergeschnappt, wenn sie ihn mit erfrorenen und zerschundeten Händen eine doch völlig sinnlose Arbeit verrichten sahen. Denn zu helfen wußten sie auch nicht. Sie wiesen sich wohl, im Vollbesitz ihrer bürgerlichen Vernunft, hinter seinem Rücken verstohlen nach der Stirne und redeten Rousseaus halbwüchsigen Söhnen, die der Vater unter seinen febrilen Willen zwang und zu gleichem Tun anspannte, heimlich zu, den Alten sich selbst und seinem hirnlosen Gewerke zu überlassen und beizeiten ihr Augenmerk auf Rat-sameres zu lenken — also mit Anstand Reihhaus zu nehmen. Allein, die beiden jungen Leute fahrten sich nicht an so müßige Hämelen; sie waren in zu guter Zucht aufgewachsen, und gerade weil auch sie das Unglück ihres Vaters aufs schwerste betroffen hatte, fand es sie an der Seite, wohin sie gehörten. Nur manchmal in den dumpfen Pausen des Kräfteschöpfens bewegte sie die Frage: Wozu nur noch die vergebliche Hingabe an ein Nichts? Was suchte der Herr Vater noch, wo ihm das Feuer rein nichts gelassen hatte? Zu tritt an anderm Platz ein neues Schaffen — ei ja! Aber hier die Narren machen? Sie verstanden das nicht; jedoch sie harreten aus, junge Soldaten ihres blinden Gehorsams.

Mit einem Schüreisen, das Rousseau verbogen und halb erkaltet ausgegraben hatte, stockerte er seit geraumem dort umher, wo der Rastentisch gestanden haben mochte. Was an Gold- und Silbermünzen, gleichgültig, ob geschmolzen oder nicht, noch vorhanden war, das mußte doch genügen, für die nächste Zeit ein Dach über den Kopf zu schaffen. Aber ganz gewiß, in dieser eingewinkelten zerfallenen Kammer hatte sich die hölzerne Schatulle in einer Schieblade befunden. Rousseau zeichnete sich das alles haargenau ins Gedächtnis zurück. Und darunter in einem kleinen Gefach lagerte doch, ganz deutlich sah er noch, ein Ristchen Zinnober, ein Behälter mit Schellack, ein Fäßchen Harz — wie kam er bloß auf diese doch jezt so wichtigen Dinge? Gleichviel, um diese handelte es sich ja auch nicht. Rousseau wollte wissen und mußte wissen, wo das Geld lag; er mußte es finden und sollte er bei seiner verzweifelten Schachsuche noch sein bißchen Verstand verlieren. — Also brachen sich Vater und Söhne durch Mauertrümmer und stiebend heißen Schutt zu jener Stelle, zerstießen die mürbren Reste des Rastentisches, dessen eisernes Schloß ihn unzweifelhaft als solchen kenntlich machte. Aber nichts sonst fand sich, als ein grober, schmutzig-roter Klumpen, tüchtig zerknetet und zusammengeschnitten, aber immerhin ansehnlich genug, daß nur ein plötzlich herabgefallenes Steingeröll die Flamme erstickt und die Masse vor ganzlichem Zerfließen bewahrt haben mußte. Rousseau hob das, was vordem sauber gesondert gelagert hatte, auf, und betrachtete es verdüsterten Blickes. Seine abgestoßenen Nägel kratzten und krusteten an dem Fund. Die Hände, schon willens, das Teufelsgebild mit einem Fluch dahin zu schleudern, wo es gelegen hatte, hielten jählings inne: François Rousseau wog auf seinen Fäusten einen Fund besonderer Art, wenn ihm auch dessen Tragweite im Augenblick noch nicht voll aufgehen konnte. Doch was der Mann fürs erste wahrzunehmen vermochte, es genügte, ihm ein klares Staunen ins Hirn zu senken. Was sah Rousseau? Die Gold- und Silbermünzen waren aus der Lade auf den flüßig heißen Klumpen gestürzt und fest darauf haften geblieben. Wie Rousseau ganz zag jezt die eine Münze löste, rief Albert, der jüngere, in kindlichem In- und Umwelt vergessenden Freuen: „O sieh nur, Vater, wie hübsch des Königs Bild dort abgedruckt ist!“ Wahrhaftig, auch der Alte hatte schon die gleiche Wahrnehmung gemacht und sich seinen Vers darauf gereimt. Wie

gestochen, leuchtend in gleichmäßig schöner Vertiefung, waren alle Erhabenheiten des Livres auf purpurnem Grunde sichtbar. Der eben noch stumpf seinem Gram hingebene Mann spürte das Feuer einer wunderbaren Eingebung. „Jungens!“ rief er bewegt, „wenn das kein Zeichen des Himmels ist, so mühte es sonderbarlich genug zugehen! Wir haben da eine Entdeckung gemacht, von der die Welt noch reden wird. Denn dieser pfundschwere Klumpen in meiner Hand ist mir auch ohne solch kostbare Spicung nicht feil um vieles Gold. So laßt uns zusehen, wie wir's in die Reihe bringen!“ — Die Söhne zweifelten: „Wir verstehen nicht, Vater.“ Und baten: „Erkläre!“ — „O ihr Schildkröten, was ist einfacher als das! Schellack, Harz, Zinnober und dazu ein Schuß wohlriechender Essenzen — ich dächte gar, das gäbe ein mixtum drogualis, welches uns diesen argen Schicksalschlag bald vergessen machen soll.“ „Si, Herr Vater! Kann man's essen?“ betäubte sich Charles, der ewig pausbäckige Hungerleider.

„Essen? O daß du Fallot es nicht lassen kannst, mich sogar jezt zu erzürnen! Von dem, was dabei herauspringt, laße dir sagen, wirst du und werden wir zeitlebens genug zu essen haben.“ — „Also nun sag doch schon, Vater, was du vorhabst?“ — „Dies, Kinder: Wir werden das Gebäck da untersuchen, wie ihr hörtet. Wir müssen das Geheimnis der Anteiligkeit, das Verhältnis der Gemisalien und ihren gemeinsamen Schmelzpunkt genau ergründen. Wir werden die Masse in zierliche Förmchen gießen und als Briefverschlus verkaufen.“

„Der Herr Vater vergißt die Oblaten. Die sind viel besser, als alles neumodische Zeug!“ Die Brüder fielen in ein kindisches Gelächter. Und hielten erschreckt inne. Und baten, etwas töricht, um Verzeihung für despektierliches Verhalten. Doch der Herr Apotheker nahm beide fröhlich beim Ohr und rammte die Dickköpfe zärtlich aneinander. „Schwächt nicht und kommt! Ihr sollt meine Handlanger werden. Und dürft mich demaleinst beerben! Doch den Glücksklumpen da nicht vergessen!“ Er ließ die Buben laufen und stapfte, lächelnder Pläneschmied, ihnen nach. Die Nachbarn kopfschüttelten hinter ihren Fenstern.

Die Herzogin von Longueville erkrankte. Die Herzogin von Longueville, bleich und abgezehrt unter blauseidenem Betthimmel, leidend, legte in diesem Augenblick den Grund zum Kiefenvermögen eines kleinen Bürgers. Die Herzogin von Longueville durfte schon um François Rousseau willen nicht sterben.

Bulletins sprachen auch von der Art der Maladie: Vergiftungssymptome und durchaus nicht leicht zu nehmen. Allem Anschein nach herrührend von einer bestimmten, modisch grün gefärbten Oblate, deren sich die Dame beim Schließen eines Biletts bedient hatte. Durch den erlauchten Mund war Gift in die Blutbahn gedrungen, und nun lag Ihre Hoheit hart am Tode. Die Gazetten schrieben herzbewegend.

Da warf François seine ersten Siegelstangen auf den Markt, verkaufte sie an Brücken, unter Kirchenportalen, überall, wohin er Söhne und Agenten beorderte. Und Rousseau verstand sich auf die Reklame, die ihm da ein tragisch-glücklicher Zufall zuspielte. Hygiene kannte freilich auch er noch nicht, aber er nützte auch so seinen Vorteil. Ein Glückspilz, sagten die einen, ein Genie die andern. Rousseau wies darauf hin, daß, gesetzt, man hege auch gegen sein Fabrikat das Mißtrauen einer gesundheitschädigenden Eigenschaft, wie sie bei der Frau Herzogin tiefschlagenswerterweise zutage liege, so könne dieser gleichermäßen ridiküle wie schwerkränkende Verdacht ad absurdum geführt werden allein durch die Tatsache, daß die beim Verschieren unerläßliche Flamme quasi jeglichen Zweifel mitverbrenne. Ergo banne sie auch jegliche Gefahr. C'est tout. Und es möge nur der kommen, welcher ihn, François Rousseau, vom Gegenteil dieser seiner lauterer Behauptung zu überzeugen imstande sei, er wolle ihm dienen.

Natürlich kamen sie, die Pariser. Aber sie taten dem Apotheker nichts. Vielmehr: sie standen, sie staunten und verdrehten vor Arabiens Wohlgerüchen wollüstig die Augen. Frau von Longueville genas inzwischen, und ihre gefärbten Gifflücheln gerieten in Acht und Bann. Schlechte Zeiten samt und sonders für Oblatenbäcker; opulente hingegen für eine höchstwillkommene Erfindung, die sich in Balde den Hof eroberte, die Ludwigs XIII. Wohlwollen und sogar die Förderung des mißtrauischen Richelieu besaß. Im ersten Jahre, 1626, legte der Apotheker Rousseau — sein philosophischer Namensvetter war genügsamer — 50000 Goldstücke auf die Seite (berichtet und verbürgt durch Herrn Pomet in seiner „Histoire générale des drogues“, Paris 1735).

Ob Siegelwachs, ob Reißverschlus, Haarnadel oder Rasier Klinge: es ist und bleibt immer ein und dasselbe; immer und überall. Wobei nur zu bemerken wäre, daß die Glückspilze wechseln. Und das, bedünkt mich, ist auch ein Glück — das allergrößte nämlich.



Männlicher Kopf nach einem Stich von Giuseppe Nogari

Das Kunstwerk führt uns in die Zeit Giuseppe Nogaris (1699–1763). Nogari bildete für seine berühmten Bildnisse einen neuen, realistisch-naturgetreuen, doch von weichem Helldunkel getragenen Stil aus, der teils an Rembrandt, teils an Balth. Denners erinnert. Unser Kopf ist besonders schön im Ausdruck der Augen, der typisch für Menschen ist, die für kurze Zeit ihre Brille ablegen



Blick auf Dresden

Nach einem alten Stich

Pioniere einer feuchten Kunst



Ordnung muß sein! Die aus der Brauerei herausgehenden Fässer werden von einem Vater verbucht

Wie sich die Mönche im Mittelalter in vieler Hinsicht als Kulturpioniere unvergängliche Verdienste erworben haben, so geht auch der für die damalige Zeit gewaltige Aufschwung des Brauwesens auf sie zurück. Von den altgermanischen Zeiten her hatte sich ein reichlich primitives Brauen überliefert — Hopfen, ohne den ein wirkliches Bier heute undenkbar ist, gab es auch zur Zeit der Römer in ganz Deutschland noch nicht. Erst im 7. Jahrhundert taucht er nachweisbar in Bayern auf. Die Mönche haben sehr schnell seinen Wert erkannt. Eine Urkunde des Hochstiftes Freising gibt Einzelheiten über die Kultur des Hopfens — das ist etwa zwischen 850 und 900 —, und aus weiteren Chroniken wird offenbar, daß auch die Nonnen in der Kunst des Bierbrauens wohl bewandert waren. Von der Äbtissin von Rupertsberg, der heiligen Hildegard, wissen wir, daß sie den Hopfen als Brauzusatz besonders rühmt und etwa um 1079 Bierbrau-Regeln zusammenstellt.

Erstaunlich ist, daß in den damaligen Zeiten das Bier mehr als nur ein erfrischendes und durstlöschendes Getränk war. Es mußte vielfach das Trinkwasser ersetzen, wenn es seitens der Klöster galt, Seuchen und Epidemien zu bekämpfen, die von dem damaligen schlechten und meist unhygienischen Trinkwasser ihren Ausgangspunkt nahmen. Manche Kellerordnung zeugt jedenfalls von einer besonderen Sorge um die Gesundheit. So heißt es in einer solchen Herzogs Ernst des Frommen: „Das gräfliche und adeliche Frauenzimmer aber vier Maß Bier und des Abends zum Abschenken drei Maß Bier“. Das war um zwei Maß mehr als die tägliche Ration der Patres Bierbrauer von St. Gallen, denen fünf Maß täglich zubestimmt wurden. — Einfach und leicht war die Brauarbeit im damaligen Kloster gewiß nicht —

der Durst daher sehr erklärlich. Da hieß es, die schlechten Körner mit Sorgfalt aus der Gerste auszuheben; man war sparsam und gab dieses „Hinterkorn“ den Schweinen und dem Federvieh.

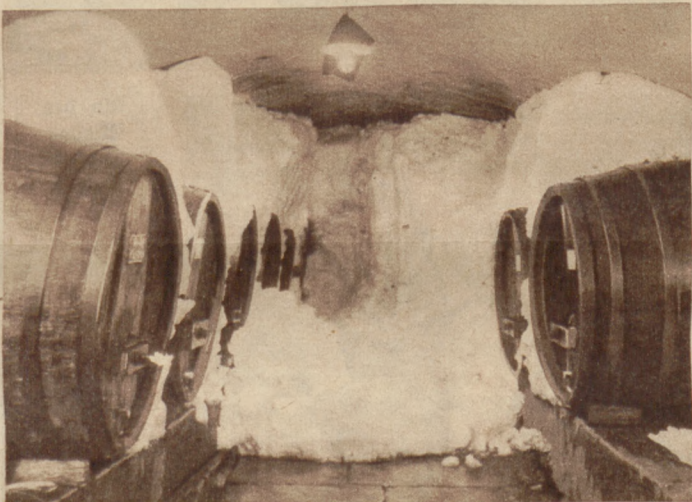
Hatte die Gerste dann die Nagelprobe bestanden, ließ sie sich also leicht über den Daumen biegen, mußte sie in Körben zum Malzkeller getragen werden. Hier wurde mit Holzschaukeln das Malz gewendet, bis es als Grünmalz hinauf zur Darre geschafft werden konnte. Von offener Feuerstelle aus durchzieht der Rauch das Malz und trocknet es. Mörderisch heiß ist es hier, trotzdem muß das Malz weiter gewendet werden. Die Patres ziehen die Kutte aus, sonst wäre bei der trockenen,



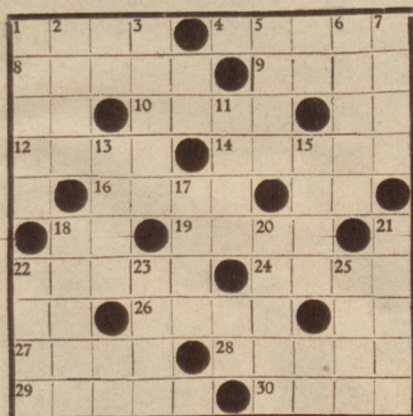
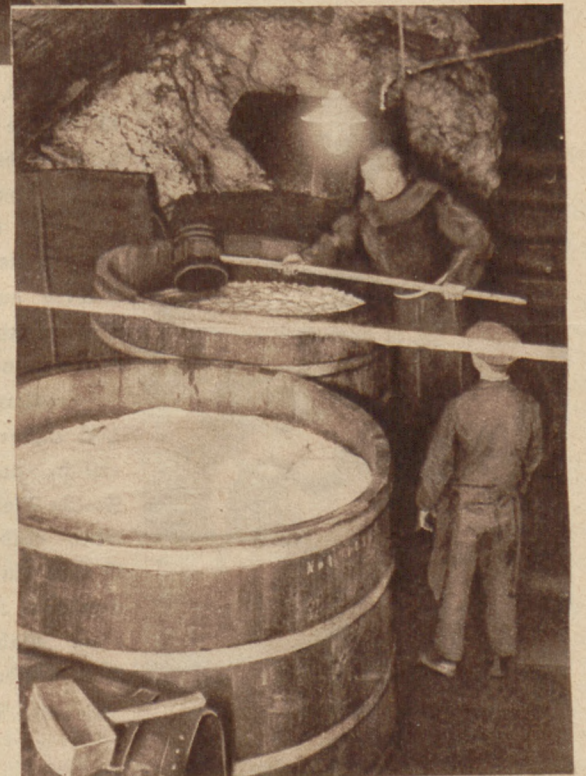
Auf der Galerie des großen Braukessels
Rechts: Ein mittelalterliches Bild — Wie vor 250 Jahren
Links: Im Schneekeller der Klosterbrauerei

heißer Luft die Arbeit einfach unmöglich. Dann müssen die Wurzelkeime entfernt werden. Das Malz wird dazu gesiebt. Man muß die Schrotmühlen drehen, und bald ist es soweit, daß die Mönche die schweren Maish-Schelte in gleichmäßigem Takte schwingen. Und zu alledem muß der Pater Kellermeister das schwierige Aufmaischen ohne Thermometer bewältigen — gewiß keine leichte Aufgabe, und jeder hat dabei sein besonderes Rezept, das er nicht preisgibt.

Fest steht, daß Adel und Bürgerschaft erst von den Mönchen lernten, aus Hopfen, Gerste und Wasser schäumendes Bier zu brauen. Heute sieht es freilich in den Klosterbrauereien ganz anders aus; die alten Methoden haben den Errungenschaften der Neuzeit Platz gemacht,

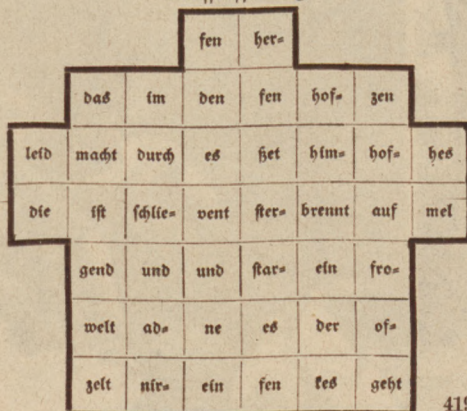


stills und beschaulich geht es in den Kellereien zu. Einzelne Patres gehen mit prüfenden Blicken an all den blanken Maish- und Sudbottichen entlang, prüfen die Thermometer, tun hier und da einen leichten Handgriff. Moderne Brauerei-Apparaturen und Kraftmaschinen verrichten jetzt die Arbeit, die ihre Vorgänger mit der Kraft ihrer Muskeln bewältigen mußten. Heute zeigt der Pater Kellermeister den Besuchern, daß die moderne Klosterbrauerei über gute Heizanlagen für Darre und Braukessel verfügt, zeigt ihnen die gewaltigen Malztennen, die Darranlagen, die mechanischen Rührwerke moderner Maishbottiche, Kraftmaschinen, Hefereinzucht-Apparate, Kompressoren und Kältemaschinen — allerdings gibt es in manchen Bergklöstern an ihrer Stelle die Verwendung von Schnee im Winter. Mit einem Wort: Auch heute noch schmeckt das Klosterbier. Vielleicht deswegen ganz besonders, weil immer noch ein Schuß alter Romantik mit dabei ist. Aufn.: Kypfke



Waagerecht: 1. Schiffsteil, 4. unsichtbares Wesen, 8. böhmischer Berg, 9. Landmaß, 10. Farbe, 12. Teil d. Herdes, 14. Fruchtart, 16. Wild, 19. Tonart, 22. Singstimme, 24. englischer Titel, 26. Zug- und Zierpflanze, 27. Gewürz, 28. Glasfluß, 29. Vängemaß, 30. Säuger. Senkrecht: 1. Rüstler, 2. Kriegsgott, 3. Vorort bei Berlin, 5. Nachlassempfänger, 6. Ablassstelle, 7. Spitze eines Truppenkörpers, 11. geographische Bezeichnung, 13. Gewässer (Plural), 15. griechische Sagenfigur, 17. englischer Titel, 18. deutscher Fluß, 20. islam. Rechtsgelehrter, 21. weiblicher Vorname, 22. Kleinbahn, 23. fruchtbar, 25. gefrorener Niederschlag. 310

Rösselsprung



Die Störung

„Sie waren doch gestern in dem neuen Theater, nicht, Herr Rudel?“ —
„Ja!“ —
„Wie hat es Ihnen denn gefallen?“ —
„Ach, die beiden ersten Akte fand ich ganz vorzüglich, dann wurde ich leider gestört!“ —
„So, von wem denn?“ —
„Von meiner Frau, — die hat mich geweckt.“ 298

Silbenrätsel

Aus den Silben: a-al-am-be-ber-bi-do-dra-ein-fen-gat-ge-go-ha-hard-ips-fel-forb-la-lo-man-mi-na-nug-obst-of-rab-rau-rau-re-ro-sche-fi-so-sur-ta-ta-tart-te-tel-tib-tin-tri-ve-wich-wit-zil-sind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch aus Schillers „Maria Stuart“ ergeben; „ch“ gilt als ein Buchstabe. Bedeutung der Wörter:

1. Bohnenfisch, 2. ungehörige Nebenbeschäftigung, 3. Stadt in der Niederlausitz, 4. Witwe, 5. feindlicher Vorstoß, 6. Sohn und Nachfolger Salomos, 7. südital. Tanz, 8. englische Hafenstadt, 9. Eriakmittel, 10. Sakramentshäuschen, 11. Schreibbedar, 12. Fruchtbehälter, 13. mittelalterliches Schild, 14. arab. Dolmetscher, 15. Biograph Karls des Großen, 16. jüdischer Schriftgelehrter, 17. hinreichend. 346

Versteckträtsel

Den Wörtern: Achermittwoch, Mohrenkopf, Auslösung, Mittel, Taucher, Dachdecker, Vorfreude, Speiseeis, Wintergarten, Aussichtsturm sind je drei aufeinanderfolgende, zuletzt vier Buchstaben zu entnehmen, so daß sie im Zusammenhang gelesen einen Sinnspruch ergeben. 330

Das kommt davon!

Wie unbedacht ist doch die „e“, hat stets den Kopf voll dummer Sachen! Und nun verschluckte sie die „ä“! Vor Angst verging ihr schnell das Lachen. 334

Besuchskartenrätsel

Was ist dieser Herr? 327

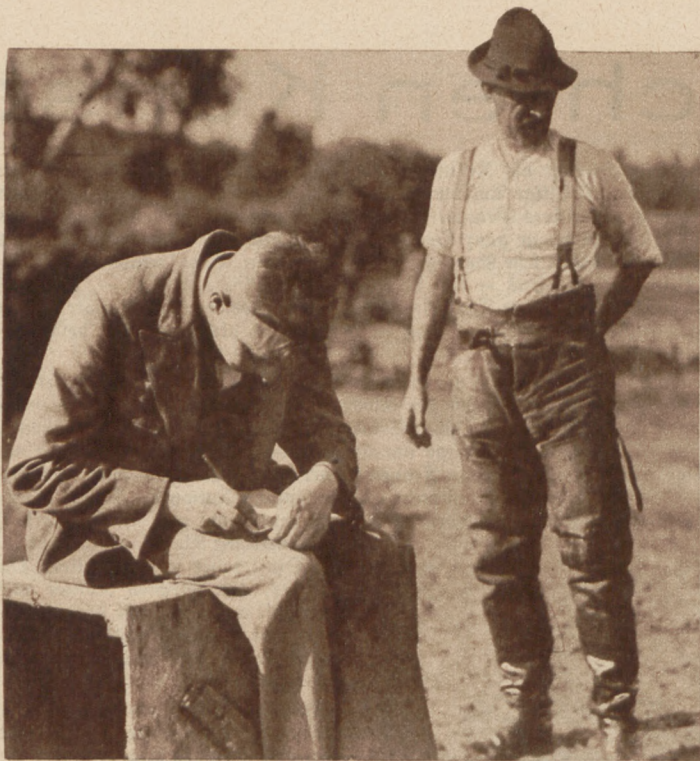
N. E. Eschinger Forst

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Rhein, 4. Athen, 6. Bur, 8. Rabe, 10. Baal, 12. Aloe, 13. Reis, 15. Met, 16. Verta, 18. Rufen. Senkrecht: 1. Reh, 2. Erna, 3. Rebel, 4. Album, 5. Erle, 7. Riesa, 9. Wase, 11. Artur, 14. Fels, 17. Run. Magisches Gitter: 1. Leopard, 2. Spandau, 3. Ariadne.

Stilleben: Rätsel: Reibe, Ei, Mappe, Brot, Rute, Afters, Note, Dose, Teller: Reinbrandt.

Kupfertafel u. Verlag v. Otto Elsner & Co., Berlin S 42. Verantwortlich für den Inhalt: Dr. E. Leibl, Berlin NW 32.



Wenn man in die Nähe des Kampfsgebietes kommt, wo der Karpfenzug stattfindet, trifft man einen Mann, der die Beute säuberlich verbucht

Fröhlicher Karpfenzug

achtundvierzig Stunden haben die großen Heideteiche ihr Wasser gehen lassen, da erscheinen die Sandbänke, und die Laufgräben liegen darin wie allmächtige schwarze Adern. Aber in ihnen pulst lautes Leben! Die feisten Karpfen schlagen und werfen sich in ihnen, sie, die der Fischbauer im vorigen Jahre als schmale Seelinge, als Befahlkarpfen, einließ.

Heute schlägt sein Herz hoch, denn nun wird er ernten, was er ein Jahr lang an Sorge und Arbeit in die Teiche versenkte. So ein Karpfenzug erfordert Arbeit, schnelle Arbeit, zumal wenn die Sonne da ist und den Fischen auf den Rücken brennt. Hurtig steigen die Männer mit ihren Stiefeln in Sand und Schlamm, noch hurtiger müssen sie sein, die flüchtigen, glitschigen Dinger in Netz und Wanne zu befördern. Alle geheimen Gründe gilt es nachzuspüren, denn in der Not verbohrt sich der Fisch, wo er kann. Ist er aber erst dadrauf, so wandert er auf die Waage. Da scheiden sich die großen von den kleinen, die Portions-

karpfen von den nächsten Befahl-

karpfen. Schleie, Aal und Hecht müssen ausgesondert werden. So säuberlich voneinander geschieden bringt sie der Fischer in die kleineren Hüteteiche, allwo sie bis auf den winterlichen Abruf verbleiben. Der Teich aber wird vor neuem Befahl gründlich gesäubert.

Aber heiter und lustig ist dieser Tag doch! Es ist ein Tag im frischen Herbstwind, bei rauchigem Feuer, bei gutem Vesperbrot, bei heiterer Laune. Und ist die letzte Wanne wohlgeborgen, dann geht es heimwärts zum Karpfenschmaus, nach dem sich nicht nur der Hamburger die Finger leckt, sondern auch jeder gute Binnenlandbürger, wenn er erst einmal gekostet hat!



Da muß selbst Großmutter helfen

Zum Karpfenschmaus gehört Butter, gehört Meerrettich, auch eine gute Flasche Mosel- oder Rheinwein. Und ganz verkehrt ist auch ein schönes Mädchen nicht . . . nach der alten Wahrheit: geteilte Freude ist doppelte Freude!

Buschflepper



An der Waage herrscht reger Betrieb



Links: Im eigentlichen Kampfsgebiet wird jeder Winkel abgesucht



Doch am schönsten ist's, wenn die Mädchen und Frauen das Mittagessen bringen
Links: Am wärmenden Feuer. — Rechts: Der Korb mit Honigbrot ist besonders begehrenstwert